



GERHARD THÜR

OPERA OMNIA

<http://epub.oeaw.ac.at/gerhard-thuer>

Nr. 328 (Rezension / *Review*, 2014)

**Heinz Barta, “Graeca non leguntur”? Zu den
Ursprüngen des europäischen Rechts im antiken
Griechenland, Band II/I–2 (Wiesbaden 2011)**

Historische Zeitschrift 299 (HZ), 2014, 428–431

© 2011–2016 by Walter de Gruyter GmbH (Berlin) mit freundlicher Genehmigung
(<http://www.degruyter.com/>)

Schlagwörter: griechisches Recht

Key Words: Greek law

gerhard.thuer@oeaw.ac.at

<http://www.oeaw.ac.at/antike/index.php?id=292>

Dieses Dokument darf ausschließlich für wissenschaftliche Zwecke genutzt werden (Lizenz CC BY-NC-ND),
gewerbliche Nutzung wird urheberrechtlich verfolgt.

This document is for scientific use only (license CC BY-NC-ND), commercial use of copyrighted material will be prosecuted.

Heinz Barta, „Graeca non leguntur“? Zu den Ursprüngen des europäischen Rechts im antiken Griechenland. Bd. 2: Archaische Grundlagen. T. 1 u. 2. Wiesbaden, Harrassowitz 2011. XVIII, 766 u. XVI, 522 S., je € 58,-.

// DOI 10.1515/hzhz-2014-0443

Gerhard Thür, Wien

In rascher Folge lieferte Barta nach dem 2010 erschienen Band 1 seines auf vier Bände angelegten Kompendiums zum altgriechischen Recht und Rechtsdenken den zweiten Band. Er enthält in zwei Halbbänden von insgesamt 1322 Seiten das zweite Kapitel „Drakon, Solon und die Folgen“. Eine Würdigung des ersten Bandes, einer 702 Seiten starken „Einleitung“ (Kapitel I von insgesamt elf geplanten) durch diesen Rezensenten wird in *Klio* 95, 2013, erscheinen. Der zweite Band führt zwar den Untertitel „Archaische Grundlagen“, greift aber je nach Sachzusammenhang immer wieder bis in die klassische und hellenistische Zeit aus. Die Themen: 1) Von Solon zu Kleisthenes; 2) Die Polis; 3) Drakon; 4) Rechtskategorie ‚Zufall‘; 5) Vom sakralen Sühnerecht zur säkularen Schuldlehre; 6) Drakons Gesetz über die Blutrache; 7) Wegweiser zur ‚Eunomia‘; 8) Menschliche Gerechtigkeit und göttliches Gesetz; 9) Rechtssubjekt und Demokratie; 10) Solons Gesetzgebung; 11) Solon und die Polis; 12) Rechtssystem; 13) Epieikeia; 14) Hybrisklage; 15) Solon; 16) Reformdenken; 17) Eunomia und ägyptische Ma’at; 18) Gortyn; 19) Vom Totenteil zum Individualeigentum; 20) Seelgerätstiftung; 21) Totenkultstiftung; 22) Individualeigentum.

Wie schon der Einleitungsband befürchten ließ, ist die sachliche Substanz der hier anzuzeigenden 1322 Seiten mehr als dürftig; neue, aus den Quellen in selbständiger Arbeit abgeleitete Ergebnisse liegen kaum vor. Der Autor behandelt die lose, eher assoziativ aneinander gereihten Themen wieder anhand von ‚Leitfossilien‘, indem er vornehmlich veraltete Literatur breit zu Wort kommen lässt und lediglich die Meinungen der Autoren abwägt, anstatt sich, wie unter Historikern der antiken

Rechte üblich, direkt mit den Quellen auseinanderzusetzen. Wenn in den letzten, der Entstehung des Individual Eigentums gewidmeten Abschnitten (19–22) besonders das Andenken an Eberhard Friedrich Bruck zelebriert wird, stellt Barta durch sein Leitfossil sich selbst ein Bein (z.B. T. 2, 310f.). Er übersieht, dass die Mykenologie seit 1926 doch manche Fortschritte gemacht hat. Andererseits garantiert Barta Methode doch auch dafür, dass viele seiner Ausführungen unzweifelhaft richtig sind.

Dank der Vorarbeiten von Bruck und Kränzlein (Eigentum und Besitz im griechischen Recht, 1963) sind die ‚sachenrechtlichen‘ Abschnitte 19–22 einigermaßen klar konzipiert, wenn auch die ideologische Komponente der Eigentumsbindung gegenüber den rein technischen Fragen wie derjenigen des Eigentumsschutzes klar im Vordergrund steht. Als abwegig muss man die Deutung der athenischen *dike exoules* als „Vorläuferin der publizianischen Klage; § 372 [österr.] ABGB“ bezeichnen (T. 2, 371f.). Wer für das griechische Recht – völlig richtig – „eine Herausgabeklage nach dem Muster der römischen *rei vindicatio* (wie sie noch § 366 ABGB kennt)“ ablehnt (S. 371), muss das auch für die dieser nachgebildeten *actio Publiciana* tun. Grundkenntnisse des von Barta auch in diesem Band so sehr verachteten römischen Rechts wären manchmal hilfreich.

Die Abschnitte 1–17 sind schwer auf einen Nenner zu bringen. ‚Schuldrecht‘ scheint viel zu eng. Es sind die juristischen und philosophischen Probleme der Willenslehre und des ‚Verschuldens‘ mit Fragen des Rechtssubjekts und der Demokratie verquickt, diese wiederum von heutiger Warte aus idealisiert. Herausgegriffen sei nur die im vorigen Band oft angekündigte Auseinandersetzung mit Wolff über den Charakter des griechischen Vertrags (in Abschnitt 9; T. 1, S. 374–441). Kurz gesagt geht die Diskussion darum, ob der Grieche den Vertragspartner (wie wir heute) aus einer bloßen Willenseinigung auf Erfüllung klagen konnte (so Barta mit anderen ‚Konsensualisten‘) oder ob die Klage erst durch eine reale Vorleistung entstand und auf eine Geldbuße wegen Schädigung gerichtet war (so Wolff und die ‚Realisten‘). Für Wolff spricht, dass die Griechen im Vertragsrecht nur die Schädigungsklage (*dike blabes*) kannten. Barta gesteht das zu, verweist jedoch auf § 1295 ABGB (!), wonach Schadenersatz auch durch Übertretung einer Vertragspflicht entstehe (S. 404). Allerdings kann und will er keine einzige Quelle nennen, wonach die *blabe* über einen zu Unrecht empfangenen und vorenthaltenen realen Vermögenswert hinausginge (als Bußzahlung manchmal verdoppelt). Vertragliche Sekundäransprüche haben erst die römischen Juristen mit einer Vertragsklage „auf das Interesse“ entwickelt. – Peinlich ist, dass der Zivilrechtslehrer Barta in diesem Zusammenhang gegen den wohl

bedeutendsten österreichischen Zivilisten seiner Zeit, Walter Wilburg, aus dessen Einleitungsfloskeln einer 1941 publizierten Schrift polemisieren muss (S. 417 f.; konsequent „Wilburg“ geschrieben und trotz mehrer Zitate nicht in das Literaturverzeichnis aufgenommen). Wolff als ‚Zeitzeuge‘ würdigte wissenschaftliche Leistung gewiss kompetenter als mancher heutige Epigone.

Zu den hunderten Seiten, die Barta über die Willenslehre schreibt, ist nur anzumerken, dass diese Fragen sich im theoretischen rhetorisch-philosophischen Diskurs der Griechen bewegten. Sie mögen zwar später für die in Rom einsetzende Jurisprudenz und die europäische Rechtsentwicklung interessant geworden sein, spielten aber in der Rechtspraxis der athenischen Geschworenengerichte nur eine marginale Rolle. Man sollte hier Recht und Philosophie trennen. Eine Rechtskategorie „Zufall“ – auch heute von zweifelhaftem Wert – in der Praxis der athenischen Blutgerichtsbarkeit auszumachen (T. 1, S. 130–212) ist durch die Quellen nicht gedeckt. Der verklagte Chorege in Antiphons 6. Rede schreibt zwar den Tod des Chorknaben dem „Zufall“ zu, doch nur um seinen Schwiegersohn, der die Knaben beaufsichtigt hatte, nicht zu belasten. Er musste sich hüten, auch nur ein Wort in Richtung auf dessen Verantwortlichkeit fallen zu lassen. Der Vorwurf des Klägers lautete gewiss nicht, der Chorege hafte für den „zufällig“ eingetretenen Tod (was nach Bartas Hinweis auf das österreichische Schadenersatzrecht – § 1311 ABGB – zu erwarten wäre, S. 132, 209; vgl. § 848 [dt.] BGB), sondern weil er den Tod durch Maßnahmen indirekt herbeigeführt habe (*bouleuein*). Die Rede ist also kein Beleg für eine strafrechtliche Verantwortlichkeit für „Zufall“ in der Rechtspraxis Athens, mögen auch theoretische Überlegungen hierzu in Antiphons 2. Tetralogie vorhanden sein. Ebenfalls über hunderte von Seiten wird über die *eunomia* Solons als demokratische „Teilhabe“ geschrieben und mit dem ägyptischen Ma’at-Konzept verglichen. Die Darstellung gipfelt schließlich im Lob des „Partizipationsgedankens“ Willy Brandts und Bruno Kreiskys (T. 2, S. 193): *quid ad Graeca?*

Es fehlt noch ein Wort zu Abschnitt 18 „Das Stadtrecht von Gortyn“. Diese zentrale Quelle ist lediglich in einem aus zweiter Hand (Koerner, *Inschriftliche Gesetzestexte*, 1993) geschöpften „Stellenüberblick“ behandelt, gefolgt von einem Register der (ohnedies nur dürftigen) „Bezugnahmen auf das Stadtrecht“ in Bartas bisherigen Bänden. Für den Beitrag, den aristokratisch regierte Poleis zur Rechtsstaatlichkeit geleistet haben, ist Barta blind. Die feinen Mechanismen, welche die Gleichheit unter den *aristoi* sicherten, um eine Tyrannis zu verhindern, konnten von den später entstehenden Demokratien einfach übernommen und ausgebaut

werden. Realistisch betrachtet, ist auch die von Barta idealisierend auf Solon zurückgeführte und hoch gepriesene Demokratie Athens im 5. Jh. nichts anderes als eine ‚Aristokratie‘ unter Einschluss der zum militärischen Dienst als Ruderer privilegierten Kleinbürger, aber unter geradezu tyrannischem Ausschluss der an der Regierung des „Reiches“ nicht teilhabenden Bürger der verbündeten, tributpflichtigen Städte. Gleichwohl war die athenische Demokratie, gemeinsam mit den Spielregeln der römischen Republik, Sprengstoff genug für die Entwicklung der modernen europäischen Staatlichkeit.

Von Polemik und Weitschweifigkeit gereinigt, könnte man die 1322 Seiten auf knappe hundert komprimieren. Durch doppelten Abdruck von identischem Glossar und Literaturverzeichnis in beiden Teilbänden sind jedenfalls 130 Seiten völlig vergeudet. Auch die rhetorischen Tugenden der *taxis* (*dispositio*) und *syntomia* (*brevitas*) könnte man aus den athenischen Gerichtsreden lernen: *legantur!*